

so sicher sei). Die Zeitungen unterstützen diese Anschauungen. Das Tollste, was ich nach dieser Richtung hin gelesen habe, war der Artikel eines amerikanischen Kunstakademie-Professors in einer der ersten New Yorker Zeitungen, der, von einer Reise nach Deutschland und Österreich zurückgekehrt, Deutschlands neuere Kunst als barbarisch in Grund und Boden verdammt, Österreichs Kunst, soweit sie sich in überkommenen Richtungen bewegte, sehr lobte und gönnerhaft auseinandersetzte, die österreichischen Bildwerke seien so gut, daß sie 'beinahe' unsere amerikanischen Meisterwerke erreichen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß offizielle und inoffizielle Stellen Europas diese Selbstüberschätzung Amerikas unterstützen, indem sie den Amerikanern unmäßige Lobsprüche erteilen. Natürlich sind die Amerikaner hiervon begeistert und mögen denjenigen gern, der ihnen nach dem Munde redet; aber man erkaufte den momentanen Vorteil mit dem dauernden Nachteil, daß die Amerikaner immer weniger glauben, unser kulturell zu bedürfen.

Dieser Abbruch der Tradition hat in den technischen und ökonomischen Wissenschaften, wo es galt, den speziellen amerikanischen Verhältnissen angepasste Wege und Methoden zu finden, sicherlich zum Teil Vorteile gebracht (Methoden des Hausbaues, der Rationalisierung der Wirtschaft usw.), in den übrigen Wissenschaften und im gesamten Geistesleben nur Nachteile.

In der Philosophie z. B. beklagen sich die wenigen, die ein Gefühl dafür haben, über die mangelnde historische Ausbildung des Durchschnittsprofessors und erst recht des Studenten der Philosophie, die aus einer Unterschätzung der philosophischen Tradition stammt. Dieser Unterschätzung der Tradition entspricht naturgemäß eine Überschätzung der eigenen Leistung. Ein glänzend geschriebenes Buch von vielen hundert Seiten »The Story of philosophy« von Durant, von dem in einem Jahr 85 000 Exemplare verkauft wurden, will etwa wie Eudens Lebensanschauungen der großen Denker die Entwicklung der Philosophie in ihren großen Männern geben. Descartes erhält kein Kapitel; aber von den Männern, die in unser Jahrhundert hineinragen: der Franzose Bergson, der Engländer Russell, der Italiener Croce, und drei Amerikaner: William James, Santayana und Dewey. Von ihnen ist William James der einzige, der auf Bedeutung Anspruch machen kann, aber gewiß nicht in dem Sinne, daß ihm ein besonderes Kapitel in einer derartigen Geschichte der Philosophie gebührte.

Dewey (Columbia-Universität, New York) vereinigt alle die genannten Tendenzen des Neuamerikanertums in sich, und es ist deshalb vollberechtigt, daß er von der breiten Masse der Gebildeten als der repräsentative Philosoph Amerikas angesehen wird. Er ist von einer großen Verachtung der philosophischen Tradition erfüllt, wie sie vor allem in der idealistischen Philosophie zutage tritt, während Bacon's utilitarische Tendenz so ziemlich als die einzige anerkannt wird. Er ist unter den Lebenden der hervorragendste Verkünder des Pragmatismus, einer Lehre, die gerade der Ausdruck des praktischen, aktiven Lebensideals ist. Diese Lehre beherrscht heute die Weltanschauung der großen Masse der Universitätsprofessoren in großen und kleinen Colleges, der Lehrer der Gebildeten — im allgemeinen in ziemlich primitiver Form. Sie hat eine starke Einwirkung auf die Pädagogik, wo sie der Pädagogik der »efficiency«, der Wirksamkeit der äußeren Lebendigkeit die theoretische Grundlage bildet. Der Neuenglandidealismus sowie die sonst noch vorhandenen tieferen philosophischen Lehren sind durch den Pragmatismus völlig zur Seite gedrängt worden.

Diesem veränderten Schwerpunkt der Bildung entsprechend sind heute ganz andere Universitäten in den Vordergrund getreten: Vor 20 Jahren war Harvard fast alleinherrschend, Yale zählte durch seine alte Tradition, Columbia war im starken Anstieg, Chicago dagegen machte einen völlig unfertigen und »westlichen« Eindruck; die Universitäten des mittleren Westens wirkten wie riesige Schulen. Als vor zwei Jahren eine Umfrage bei den Professoren der kleineren Colleges veranstaltet wurde, wohin sie ihre Schüler nach dem Examen zu weiterem Studium schicken würden, erhielten Harvard, Columbia und Chicago in weitem Abstand die meisten Stimmen. Wenn also auch Harvard noch

immer mitführend ist, so ist Harvard doch selbst nicht mehr das alte. Mit dem Abgang von Präsident Eliot ist ein anderer Geist dort eingezogen. Professoren von Harvard, die ich von früher her kannte, beklagten aufs tiefste den Bruch mit der alten Tradition und belegten diesen Bruch mit vielen Einzelheiten. Außerlich am hervorstechendsten ist die Einrichtung einer Business-Abteilung — einer Abteilung für praktische Handelswissenschaften also —, für die der Betrag von 5 Millionen Dollar gestiftet ist. Die riesigen, noch nicht fertiggestellten Gebäude dieser Abteilung stellen alle anderen Abteilungen weit in den Schatten — ein äußeres Symbol der inneren Wandlung Harvards vom Humanismus zum Pragmatismus. Andererseits haben die Staatsuniversitäten des Westens und mittleren Westens eine neue Bedeutung gewonnen: Madison (Wisconsin), Ann Arbor (Michigan), Berkeley (Kalifornien), die Staatsuniversität von Minnesota usw. — weniger weil ihre innere Bedeutung so groß ist (obwohl auch dort wissenschaftlich Wertvolles geleistet wird), sondern weil ihre Lage im nunmehr »eigentlichen« Amerika und ihre Zehntausende von Studenten sie zu Trägern und Verbreitern amerikanischer Durchschnittsbildung machen, und weil einige von ihnen die neuen technischen Fächer besonders pflegen.

Soweit der gegenwärtige Zustand. Er ist zweifellos ein Übergangsstadium und darf nicht zu streng beurteilt werden. Mit der alten, auch vor zwanzig Jahren schon erstarrten Tradition ist gebrochen worden, das Neue ist noch so unfertig, daß sich noch nicht übersehen läßt, ob es in bloßer »Zivilisation« stecken bleibt oder sich zur »Kultur«, einer von der traditionellen europäischen sicher ganz verschiedenen Kultur entwidelt. Deshalb ist es wünschenswert, nach Ansätzen zu Neuem hinzuspähen. Ich sehe vor allem zwei; was aus ihnen werden wird, ist schwer zu sagen. Das eine vorwärtsweisende Moment ist die Entwicklung des fernen Westens: Kaliforniens, auf dessen politische und kulturelle Bedeutung und Zukunft viel zu wenig geachtet wird. Selbst im Osten der Vereinigten Staaten fand ich die Bekanntschaft mit dem, was Kalifornien ist und werden kann, gering. Es kennen relativ wenige Bewohner des Ostens Kalifornien. Auf drei, die Europa kennen, kommt vielleicht einer, der Kalifornien kennt: die Reise nach Europa ist wenn auch länger, so doch viel einfacher als nach Kalifornien. Und dieser eine kennt Kalifornien meist nur, wie wir die Riviera kennen, als eine Gegend, wo es sich zu Zeiten, in denen das Klima im übrigen Amerika unerfreulich ist, angenehm leben läßt. Kein Wunder, wenn wir in Europa vom fernen Westen, der durch den Osten und den mittleren Westen für uns verdeckt ist, so gut wie gar nichts wissen. So ist auch die erstaunlich rasche Vermehrung der Bevölkerung Kaliforniens fast unbeachtet geblieben: San Francisco und Los Angeles zählen heute jedes für sich allein fast ebensoviel Einwohner wie 1900 ganz Kalifornien: die Einwohnerzahl Kaliforniens ist in dieser Zeit von 1½ Million auf 5½ Millionen gewachsen.

Die kulturell eigenartigen Entwicklungsmöglichkeiten Kaliforniens beruhen auf Verschiedenem:

1. Auf seiner geographischen Abgeschlossenheit von den übrigen Vereinigten Staaten. Vom Ende der Prärie, also des mittleren Westens, sind es nach Kalifornien noch rund 1000 km.

2. Mit diesem ersten Moment hängt zusammen, daß der Blick Kaliforniens nach dem Pazifischen Ozean gerichtet ist. Europa befindet sich in sagenhafter Ferne, Japan und China vor der Tür. Hier — und im Verhältnis zu Mexiko und zu Südamerika liegen die realen und politischen Probleme — was geht Kalifornien das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich an?

3. Das vom übrigen Amerika so verschiedene Klima gibt ebenfalls eine Grundlage für die selbständige kulturelle Entwicklung: vom April bis Ende September fällt normalerweise kein Regen; dabei herrscht in den Teilen, die nicht allzuweit vom Meere entfernt liegen, eine gemäßigte, zum Teil kühle Sommertemperatur; die Luft ist berauschend und vitalisierend und läßt bei den meisten Menschen Müdigkeit überhaupt nicht aufkommen; die Vegetation ist üppig und das Land außerordentlich fruchtbar. Der Reichtum des Landes ist so groß, daß, wie mir immer wieder